

Sozialkapital und Sicherheit

von

Dieter Hermann

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Engagierte Bürger - sichere Gesellschaft
Ausgewählte Beiträge des 13. Deutschen Präventionstages
Forum Verlag; Auflage: 1 (4. Dezember 2009), Seite 181-200

ISBN 3936999619 (Printausgabe)
ISBN 978-3936999617 (E-Book)

Dieter Hermann

Sozialkapital und Sicherheit

1. Einleitung

Robert Putnam (2000) versteht unter 'Sozialkapital' ein Bündel von Merkmalen, das geeignet ist, den Zustand von Gesellschaften zu beschreiben. Dazu zählen Vertrauen in Personen und Institutionen sowie in die Gültigkeit von Normen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben regeln, also in Reziprozitätsnormen. Darüber hinaus ist auch das Ausmaß bürgerschaftlichen Engagements Bestandteil des Sozialkapitals einer Gesellschaft.

Der Sozialkapitalbegriff ist mittlerweile zur rhetorischen Trumpfkarte all derer geworden, die sich um den sozialen Zusammenhalt der scheinbar hoch individualisierten Gesellschaft sorgen und zudem Hoffnung auf die Wiederbelebung von solidarischen Beziehungen, Netzwerken und sozialem Vertrauen in einer lebendigen Bürgergesellschaft hegen. Insbesondere durch freiwilliges und ehrenamtliches Engagement könne eine Zivilgesellschaft, die auf Teilhabe und Partizipation ausgelegt ist, den Schattenseiten von Individualisierung, Entstrukturierung und Globalisierung enttrinnen, denn durch die Kumulation von Sozialkapital werde insbesondere die Stabilität demokratischer Regierungsverhältnisse, Integration und innere Sicherheit gefördert (vgl. Karstedt 2000).

In dem Beitrag soll diese Erwartung mit Ergebnissen einschlägiger empirischer Untersuchungen konfrontiert werden, wobei der Schwerpunkt auf den Bereichen Kriminalität und Kriminalitätsfurcht liegt. Dies geschieht erstens durch die Aufarbeitung bereits durchgeführter Studien über Wirkungen von Sozialkapital, zweitens durch eigene empirische Analysen mit Daten der European Social Surveys zum Einfluss von Sozialkapital auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht und drittens durch eine Evaluationsstudie zu einer kriminalpräventiven Strategie, dem 'Heidelberger Modell'. In diesem Präventionskonzept wurde der Schwerpunkt der Präventionsmaßnahmen auf die Steigerung des Sozialkapitals einer Region gelegt. Zuvor soll jedoch der Sozialkapitalbegriff vorgestellt und systematisiert werden.

2. Der Sozialkapitalbegriff

In der Soziologie wird der Sozialkapitalbegriff unterschiedlich gebraucht. Pierre Bourdieu (1983, 1994) verwendet ihn zur Differenzierung seines Konzepts sozialer Ungleichheit. Dazu unterscheidet er drei Kapitalarten, nämlich ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital. Das ökonomische Kapital umfasst insbesondere Einkommen und Eigentum, das kulturelle Kapital Bildung, Wissen und den Besitz an Kulturgütern und das soziale Kapital zwischenmenschliche Beziehungen und die Einbindung in soziale Netzwerke. Die Ausstattung einer Person mit verschiedenen Kapitalarten be-

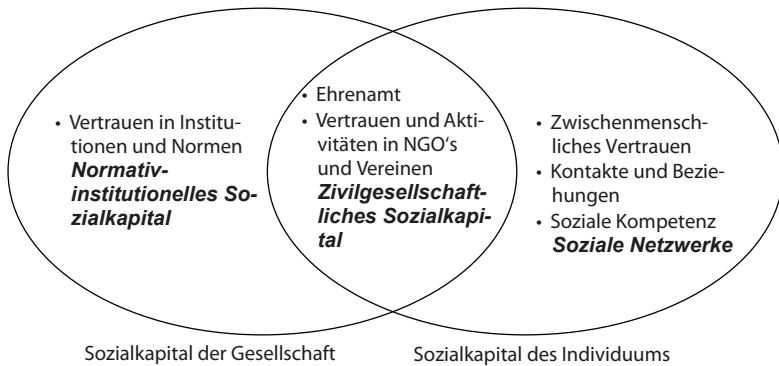
stimmt die Klassenzugehörigkeit. Diese bestimmt die Position im sozialen Raum, der nach Bourdieu einen Einfluss auf die Verortung im Raum der Lebensstile hat, wobei der Habitus, also Denk- und Wahrnehmungsschemata, die vermittelnde Größe ist. In diesem Ansatz ist das Sozialkapital nur eine Komponente von Vielen und dient der Charakterisierung sozialer Ungleichheit.

James Coleman (1990) definiert Sozialkapital als sozialstrukturelle Ressource, die Akteuren die Durchsetzung ihrer Interessen erleichtert. Diese Ressourcen finden sich insbesondere in den Beziehungen zwischen Akteur und Interaktionspartnern. Für Coleman ist das Sozialkapitalkonzept ein Teil seines handlungstheoretischen Modells (vgl. Kriesi 2007, S. 24f.).

Die oben bereits erwähnte Putnamsche Definition von Sozialkapital unterscheidet sich vom Bourdieuschen Ansatz erheblich; bei Putnam ist der Begriff Bestandteil einer makrosoziologischen Theorie sozialen Wandels und folglich versteht er unter Sozialkapital eine Ressource der Gesellschaft, während Bourdieu darin ein individuelles Gut sieht. Coleman verortet den Begriff ebenfalls mikrosoziologisch, wobei er eine Wechselbeziehung zur Makroebene berücksichtigte.

Das Putnamsche Konzept wurde bislang vielfach kritisiert (Kriesi 2007, S. 29ff.) – insbesondere der heuristische Charakter der Definition (Steffen 2008, S. 52f.) wurde problematisiert. Für eine theoretisch reflektierte Anwendung des Sozialkapitalkonzepts ist eine Systematisierung notwendig. Diese kann durch die Differenzierung zwischen unterschiedlichen Ebenen erreicht werden. So kann man zwischen dem *Sozialkapital eines Individuums* und dem *Sozialkapital einer Gesellschaft* unterscheiden. Zum Sozialkapital einer Gesellschaft gehört das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in Institutionen und gesellschaftliche Normen, zum Sozialkapital eines Individuums gehören soziale Kontakte, die Einbindung in Netzwerke, zwischenmenschliches Vertrauen und soziale Kompetenz. Ehrenamtliches Engagement und Vertrauen in Vereine, Verbände und Nichtregierungsorganisationen (NGO's) ist eine Ressource, die sowohl Individuum als auch Gesellschaft zugutekommt. Das Sozialkapital einer Gesellschaft besteht somit aus einem normativ-institutionellen und einem zivilgesellschaftlichen Teil; das Sozialkapital von Individuen besteht aus sozialen Netzwerken und zivilgesellschaftlichem Sozialkapital. In *Schaubild 1* ist diese Zuordnung grafisch dargestellt. Untersucht man wie hier makrosoziologische Phänomene, ist der Rückgriff auf den makrosoziologischen Sozialkapitalbegriff angemessen.

Schaubild 1: Systematisierung des Sozialkapitalbegriffs



3. Veränderung und Wirkung von Sozialkapital

Nach der Studie von Putnam (2000) hat der Anteil der ehrenamtlich Aktiven zwischen 1985 und 1994 in den USA um 45% abgenommen, und der Umfang informeller Sozialkontakte hat sich erheblich reduziert. Während der vergangenen 30 Jahre kamen der US-amerikanischen Gesellschaft das private und öffentliche Engagement, das politische und religiöse Interesse sowie das wechselseitige Vertrauen seiner Bürger abhanden (kritisch: Brauer 2005). Die Gründe für den Verfall des Sozialkapitals sieht Putnam in erster Linie in einer zunehmenden Individualisierung und Entstrukturierung der Gesellschaft sowie in einer Ausweitung des Medienkonsums. Das Schwinden von Sozialkapital führt nach Putnam zu einer Reduzierung politischer Partizipation, so dass letztlich die Demokratie in Gefahr sei. Zudem würden sich dadurch die Transaktionskosten erhöhen, so dass wirtschaftliche Einbußen in Kauf genommen werden müssten.

Neben dem Einfluss von Sozialkapital auf Politik und Wirtschaft wurden auch noch die Effekte auf Jugendkriminalität (Salmi, Kivivuori 2006), Korruption (Kääriäinen 2007), Fertilität (Bühler 2007), Lesekompetenz (Jungbauer-Gans 2004), Gesundheitsempfinden (von dem Knesebeck, Dragano, Siegrist 2005), Herzinfarktrate (Ali, Merlo, Rosvall, Lithman, Lindström 2006), Diskriminierung von Migranten und Wahlbeteiligung (Kindermann 2007) untersucht, wobei der gesellschaftsstabilisierende und positive Effekt von Sozialkapital weitgehend bestätigt wurde.

Allerdings können von Sozialkapitalressourcen auch negative Effekte ausgehen. Barbara Warner und Pamela Wilcox Rountree (1997) fanden in einer Untersuchung von Stadtvierteln in Seattle einen engen Zusammenhang zwischen der Dichte von sozialen Beziehungen und Kriminalität. Je ausgeprägter dieser Indikator von Sozialkapital war, desto niedriger war die Kriminalitätsbelastung, wenn die Wohngebiete

überwiegend von Weißen bevölkert waren. In ethnisch gemischten Gebieten hingegen korrespondierte eine hohe soziale Dichte mit hohen Kriminalitätsraten. Die Autoren interpretierten dieses Ergebnis so, dass in diesen Gebieten vermehrt Subkulturen mit intensiven sozialen Bindungen vorherrschten, die delinquenzstimulierend waren.

Treten in einer Region positive und negative Wirkungen von Sozialkapital auf, werden sich beide Effekte kompensieren. Dies könnte auch das Ergebnis der Untersuchung von Jürgen Friedrichs und Dietrich Oberwittler (2007, S. 478) erklären, die keinen Zusammenhang zwischen der Dichte der sozialen Beziehungen und Kriminalität gefunden haben.

4. Der Einfluss von Sozialkapital auf das Kriminalitätsfurchtniveau

4.1 Forschungsstand

Giuseppe Mosconi und Dario Padovan (2004) haben 604 Einwohnerinnen und Einwohner aus drei Stadtteilen Paduas befragt. Diese unterschieden sich deutlich im Grad des Vertrauens in Institutionen und in der Kriminalitätsfurcht. Je größer der Mangel an Vertrauen in (kommunale) Institutionen in einem Stadtteil war, desto höher war das Furchtniveau.

Dieter Dölling und Dieter Hermann (2006) haben diese Fragestellung mit den Daten des European Social Survey 2002/03 untersucht. Dieser besteht aus Bevölkerungsbefragungen in den Ländern Belgien, Dänemark, Deutschland, England (UK), Finnland, Frankreich, Griechenland, Irland, Israel, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Österreich, Polen, Portugal, Schweden, Schweiz, Slowenien, Spanien, Tschechische Republik und Ungarn. In jedem Land wurden zufällig ausgewählte Personen, die mindestens 14 Jahre alt waren, befragt, insgesamt waren es mehr als 42.000. Für die Analyse wurden zur Messung von Sozialkapital nur Fragen zum Vertrauen in Institutionen berücksichtigt, und die Kriminalitätsfurcht wurde durch die Frage nach dem Grad des Unsicherheitsgefühls erfasst, wenn jemand nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in der eigenen Wohngegend unterwegs ist. Die Analyse erfolgte auf der gesellschaftlichen Ebene. Dazu wurden die arithmetischen Mittelwerte der Antworten der Befragten für jedes Land bestimmt; die aggregierten Daten sind dann die Grundlage für die Analysen. Die Korrelation (Pearson) zwischen dem Vertrauen in die Polizei und dem Furchtniveau betrug $r=-0,63$. In Bezug auf das Vertrauen zum Rechtssystem liegt der Korrelationskoeffizient bei $r=-0,70$. Je größer das Vertrauen in diese Institutionen war, desto geringer war die Kriminalitätsfurcht in einem Land. Beide Effektschätzungen sind signifikant.

4.2 Daten, Operationalisierungen und Verteilung der relevanten Merkmale

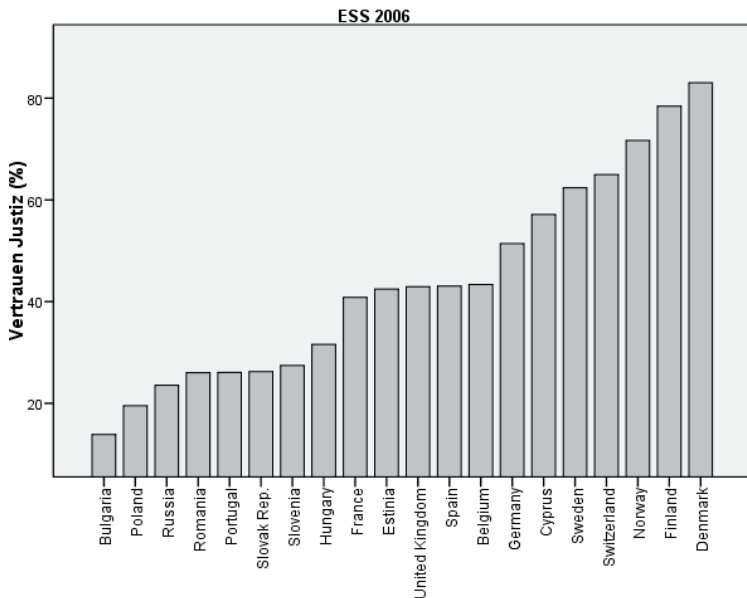
Inzwischen liegen drei Wellen des European Social Survey vor (seit 2002 wurde alle zwei Jahre eine Erhebung durchgeführt, jedesmal mit mehr als 40.000 Befragten), so dass die oben beschriebene Analyse erweitert werden kann.

Zudem wurde die Fragestellung erweitert: (1) Welchen Einfluss hat das normativ-institutionelle und das zivilgesellschaftliche Sozialkapital auf das Kriminalitätsfurchtniveau von Gesellschaften? (2) Wie wirkt sich der Umfang des Medienkonsums in einem Land auf die genannten Sozialkapitaldimensionen und auf das Kriminalitätsfurchtniveau aus?

Das normativ-institutionelle Sozialkapital wurde durch den Anteil der Personen operationalisiert, die ein hohes Vertrauen in die Justiz haben. Als zweiter Indikator wurde die Frage nach dem Vertrauen in die Polizei verwendet. *Schaubild 2* zeigt die Verteilung des Vertrauens in die Justiz für die Befragung im Jahr 2006.

Schaubild 2:

Verteilung des normativ-institutionellen Sozialkapitals in Europa



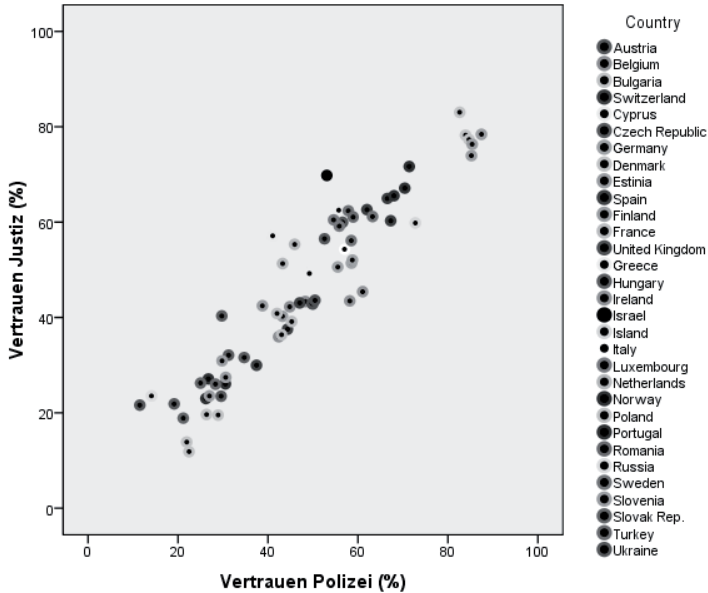
Legende: Berechnungen auf der Grundlage des European Social Survey 2006

Demnach haben die skandinavischen Länder und die Schweiz große Ressourcen an normativ-institutionellem Sozialkapital, während insbesondere Länder der ehemaligen Sowjetunion lediglich ein niedriges Sozialkapital haben (vgl. Jungbauer-Gans, Gross 2007, S. 222). Vergleicht man die Bundesländer Deutschlands, zeigt sich, dass in Baden-Württemberg das Vertrauen in die Justiz am stärksten ausgeprägt ist, am geringsten in Sachsen und Mecklenburg-Vorpommern.

Das Vertrauen in die Justiz korreliert sehr hoch mit dem Vertrauen in die Polizei. In *Schaubild 3* sind beide Merkmale grafisch miteinander verknüpft. Ist in einem Land das Vertrauen in die Justiz groß, dann trifft dies auch auf das Vertrauen in die Polizei zu.

Schaubild 3:

Beziehung zwischen dem Vertrauen in die Polizei und in die Justiz

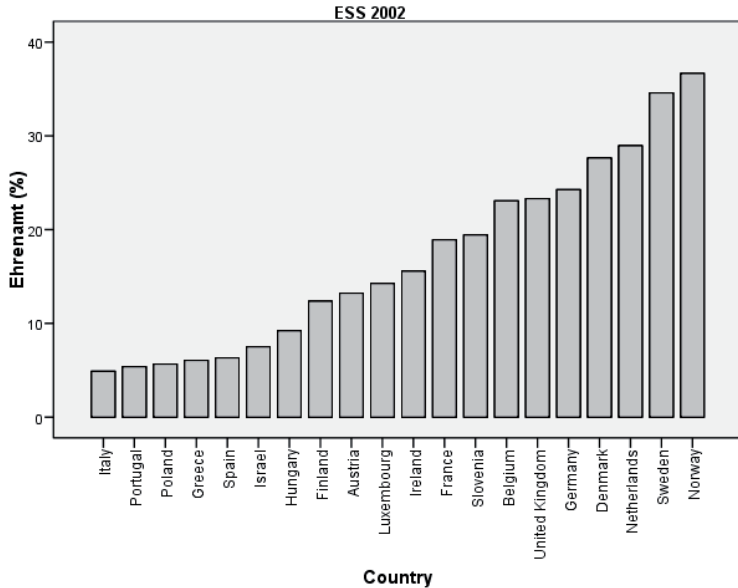


Legende: Berechnungen auf der Grundlage des European Social Survey 2002, 2004 und 2006

Als dritter Indikator des normativ-institutionellen Sozialkapitals wurde die Frage nach der Gültigkeit von Reziprozitätsnormen verwendet.

Das zivilgesellschaftliche Sozialkapital einer Gesellschaft wurde durch den Anteil der Personen operationalisiert, die ehrenamtlich tätig sind. In *Schaubild 4* ist die Verteilung des zivilgesellschaftlichen Sozialkapitals in Europa dargestellt. Diese Analyse ist lediglich mit der Erhebung aus dem Jahr 2002 durchführbar, denn nur damals wurde das ehrenamtliche Engagement erfasst.

Schaubild 4: Verteilung des zivilgesellschaftlichen Sozialkapitals in Europa

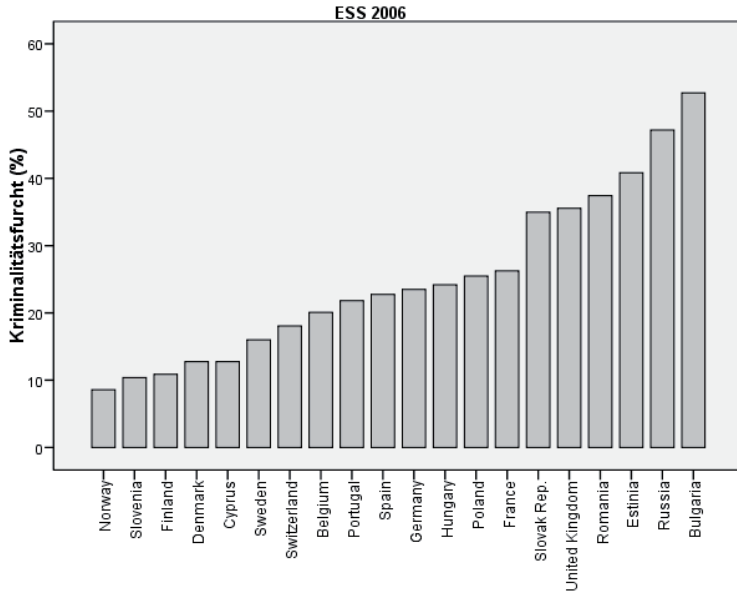


Legende: Berechnungen auf der Grundlage des European Social Survey 2002

Hier zeigt sich in erster Linie ein Nord-Süd-Gefälle: Insbesondere in skandinavischen Ländern ist das ehrenamtliche Engagement besonders ausgeprägt. Bei einem innerdeutschen Vergleich liegt Baden-Württemberg an der Spitze und Thüringen am Ende einer Rangreihe mit dem Prozentanteil ehrenamtlich aktiver Personen. Allerdings ist eine größere Zunahme ehrenamtlicher Aktivitäten in den neuen Bundesländern im Vergleich zu den alten Bundesländern erkennbar. Die Ergebnisse zur Verteilung und Veränderung werden auch durch den Freiwilligensurvey bestätigt (Gensicke, Picot, Geiss 2005).

Die Kriminalitätsfurcht wurde operationalisiert als prozentualer Anteil der Personen, die sich etwas oder sehr unsicher fühlten wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in der eigenen Wohngegend unterwegs waren. Durch diese Frageformulierung wird die affektive Kriminalitätsfurcht erfasst. Diese so genannte Standarditem unterliegt zwar der Kritik (Kreuter 2002; Kury, Lichtblau, Neumaier, Obergfell-Fuchs) allerdings konnten Reuband (1999) und Reuband, Rostampour (2000) zeigen, dass der Standardindikator auf dem Faktor der affektiven Kriminalitätsfurcht lädt. *Schaubild 5* zeigt die Verteilung der Kriminalitätsfurcht in Europa.

Schaubild 5: Verteilung der Kriminalitätsfurcht in Europa



Legende: Berechnungen auf der Grundlage des European Social Survey 2006

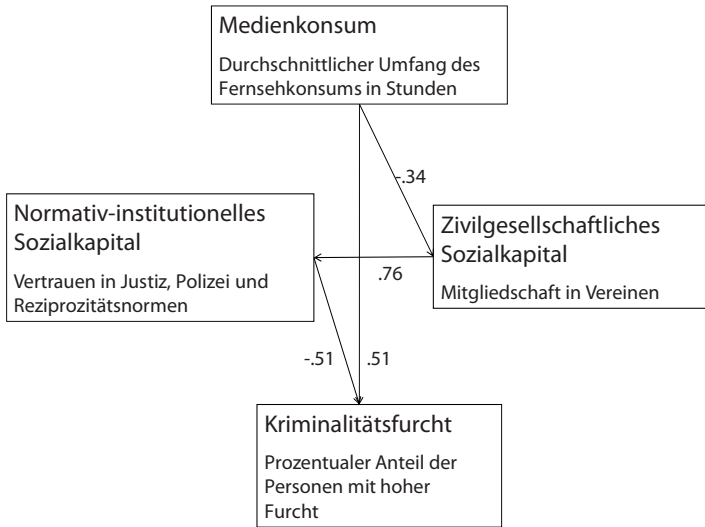
Demnach herrscht in skandinavischen Ländern nur eine geringe Kriminalitätsfurcht, während sie insbesondere in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion vergleichsweise hoch ist.

Der Umfang des Medienkonsums wurde durch die durchschnittliche Dauer des täglichen Fernsehkonsums erfasst. Dieser variiert von etwa 1,3 Stunden in der Schweiz bis mehr als 2 Stunden in England, Bulgarien und Zypern.

4.3 Ergebnis

Zur Bestimmung der Beziehungen zwischen Medienkonsum, Sozialkapitaldimensionen und Kriminalitätsfurcht wurden aus einem Strukturgleichungsmodell, das die theoretisch möglichen Beziehungen berücksichtigte, alle nichtsignifikanten Effekte eliminiert. Das Ergebnis ist in *Schaubild 6* dokumentiert. Die Effektschätzungen sind standardisierte Pfadkoeffizienten.

Schaubild 6:
Strukturgleichungsmodell zur Erklärung des Kriminalitätsfurchtniveaus



Legende: Berechnungen auf der Grundlage des European Social Survey 2002, 2004 und 2006

Demnach hat das normativ-institutionelle Sozialkapital – gemessen durch die Indikatoren Vertrauen in die Justiz, Vertrauen in die Polizei und Gültigkeit von Reziprozitätsnormen – einen deutlichen Einfluss auf das Kriminalitätsfurchtniveau. Je größer die Ressourcen dieser Kapitalart in einem Land sind, desto niedriger ist das Niveau der Kriminalitätsfurcht. Dies gilt unabhängig vom Medienkonsum. Der Medienkonsum hat einen direkten Effekt auf die Kriminalitätsfurcht: Je umfassender der Fernsehkonsum ist, desto größer ist das Niveau der Kriminalitätsfurcht einer Gesellschaft. Zudem hat der Medienkonsum einen indirekten Effekt auf das Furchtniveau. Mit zunehmendem Fernsehkonsum reduziert sich das zivilgesellschaftliche Sozialkapital, und dieses hat über das normativ-institutionelle Sozialkapital einen furchtreduzierenden Effekt. Insgesamt gesehen kann somit angenommen werden, dass die gesellschaftlichen Ressourcen an Sozialkapital das Kriminalitätsfurchtniveau einer Gesellschaft beeinflussen.

5. Kriminalprävention durch Sozialkapitalsteigerung

In Heidelberg und im Rhein-Neckar-Kreis wird seit über 10 Jahren ein kriminalpräventives Konzept verfolgt, das insbesondere auf dem broken-windows Ansatz und dem Sozialkapitalansatz basiert (Hermann 2008, S. 222f.). Der Ansatz wird als 'Heidelberger Modell' bezeichnet (Hermann 2008).

5.1 Konzeption des 'Heidelberger Modells'

Nach der broken-windows Theorie (Wilson, Kelling 1996) besteht ein Einfluss von strukturellen Defiziten in einem Stadtteil auf Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und perzipierter Lebensqualität. Werden Müll, zerstörte Telefonzellen, rücksichtslose Autofahrer oder Personengruppen, also ‚incivilities‘, als Problem gesehen, führt dies zu einem Abbau sozialer Kontrolle und zu dem Eindruck fehlender Normgeltung. Die Folgen sind ein schleichender Niedergang des Stadtteils, eine Zunahme von Kriminalität und Kriminalitätsfurcht sowie ein Abbau der perzipierten Lebensqualität. Dies bedingt eine negative Veränderung der Bevölkerungsstruktur und demzufolge eine Zunahme von incivilities. Bei diesem dynamischen Prozess ergeben sich somit zahlreiche Rückkopplungen und Verstärkereffekte. Unterbricht man diese Kausalkette ‚incivilities – Kriminalität und Kriminalitätsfurcht – incivilities‘, können sowohl Kriminalität als auch Kriminalitätsfurcht abgebaut werden (Hermann, Laue 2003 und 2004). Der Schwerpunkt der kriminalpräventiven Maßnahmen, die aus dem broken-windows Ansatz abgeleitet werden, liegt in der Verbesserung von lokalen und strukturellen Bedingungen, die einen Einfluss auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht haben. Dabei stehen Stadtteile mit hoher Kriminalitätsbelastung und hohem Kriminalitätsfurchtniveau sowie Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht im Mittelpunkt präventiver Maßnahmen.

Der zweite Pfeiler der Kommunalen Kriminalprävention im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg besteht, wie bereits erwähnt, im Aufbau von Sozialkapital, wobei das Konzept des Harvard-Politologen Robert Putnam (2000) zu Grunde liegt. Die Ziele der Maßnahmen sind, Vertrauen in Personen und Institutionen sowie in die Gültigkeit von Normen, die das zwischenmenschliche Zusammenleben regeln, aufzubauen, sowie zivilgesellschaftliches Engagements in Präventionsprojekte einzubetten. Dazu zählen insbesondere Sicherheitswochen, in den Polizei und Kommune Präventionsangebote vorstellt, sowie Fachtagungen der Heidelberger Polizeidirektion zu aktuellen sicherheitsrelevanten Themen.

Beide Ansätze hängen zusammen, wenn der broken-windows Ansatz nicht – wie in der ‚zero-tolerance-Politik‘ (Cunneen 1999; Green 1999) – auf polizeilichen Verfolgungsdruck verengt interpretiert wird, sondern auch sein zweites wesentliches Merkmal beachtet wird, nämlich die Wiederherstellung sozialer Kontrolle und die Schaffung von Vertrauen (Steffen 2008, S. 55f.). Je größer das Sozialkapital einer Person ist, desto eher übt sie soziale Kontrolle im Stadtteil aus oder beteiligt sich an solchen Aktivitäten (Lüdemann 2005 und 2006). Zudem fördern Maßnahmen, die aus dem broken-windows Ansatz abgeleitet werden, das Vertrauen zwischen Menschen und das Vertrauen von Bürgerinnen und Bürgern zu kommunalen Institutionen und der Polizei.

5.2 Daten

Die Wirkung dieser Methode der Kriminalprävention wurde mit Hilfe von Bevölkerungsbefragungen untersucht, die in Heidelberg und im Rhein-Neckar-Kreis durchgeführt wurden. In der nachfolgenden Auflistung sind Untersuchungsorte und Untersuchungszeitpunkte angegeben: Wiesloch 1997 und 2006, Schwetzingen 1997 und 2006, Hockenheim 1998, Eppelheim 1998, Heidelberg 1998, Leimen 2002, Walldorf 2006 und Weinheim 2007. Dabei wurden in der Regel 5.000 Fragebögen an zufällig ausgewählte Bewohnerinnen und Bewohner der Gemeinden verschickt, wobei die Erhebungen auf die Altersgruppe zwischen 14 und 70 beschränkt waren. In den meisten Gemeinden konnten etwa 1.500 ausgefüllte und verwertbare Fragebogen in den Analysen berücksichtigt werden.

Zudem wurden Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik berücksichtigt, um die Veränderung der Kriminalitätsbelastung im Rhein-Neckar-Kreis sowie in Heidelberg mit dem Umfeld zu vergleichen. Außerdem wurde, um den Wandel der Kriminalitätsfurcht im Rhein-Neckar-Kreis anderen Regionen gegenüberstellen, auf Daten der Eurobarometer-Befragungen zurückgegriffen.

5.3 Veränderung der Kriminalitätsbelastung

Die Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität im Rhein-Neckar-Kreis und in Baden-Württemberg ist in den *Schaubildern 7 und 8* dokumentiert. Die Analyse bezieht sich auf den Wandel der Häufigkeitszahlen für den Zeitraum von 1997 bis 2006. Unter der Häufigkeitszahl versteht man die Zahl der polizeilich bekannt gewordenen Fälle insgesamt oder innerhalb einzelner Deliktsarten, errechnet auf 100.000 Einwohner. *Schaubild 7* bezieht sich auf alle Straftaten und *Schaubild 8* nur auf Gewaltkriminalität; diese umfasst die Delikte Mord, Totschlag und Tötung auf Verlangen, Vergewaltigung und sexuelle Nötigung, Raub, räuberische Erpressung und räuberischer Angriff auf Kraftfahrer, Körperverletzung mit Todesfolge, gefährliche und schwere Körperverletzung, erpresserischer Menschenraub, Geiselnahme und Angriff auf den Luft- und Seeverkehr. Beide Schaubilder zeigen eine günstigere Entwicklung im Rhein-Neckar-Kreis als in Baden-Württemberg, obwohl die Kommunale Kriminalprävention in diesem Bundesland eine hohe Priorität hat. Dieses Verlaufsmuster ist nicht bei allen Deliktsarten zu erkennen, aber bei keiner der hier berücksichtigten Deliktsarten ist der Verlauf im Rhein-Neckar-Kreis ungünstiger.

Schaubild 7: Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität (Gesamtkriminalität) in Baden-Württemberg und im Rhein-Neckar-Kreis

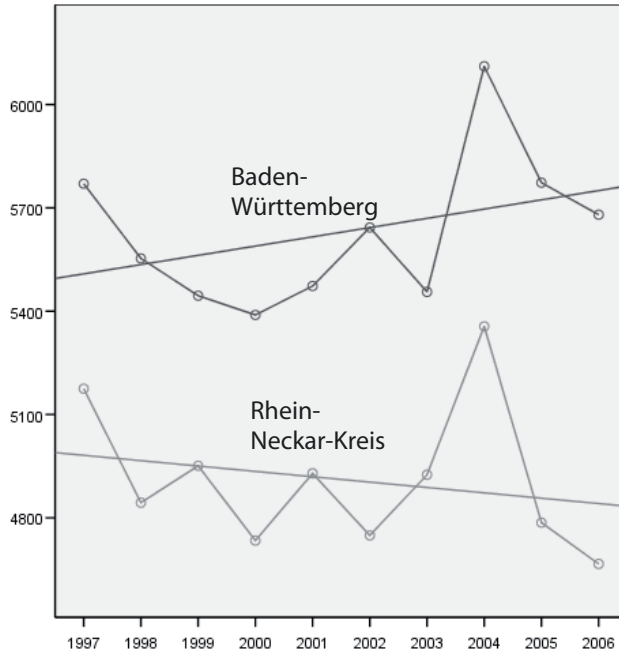
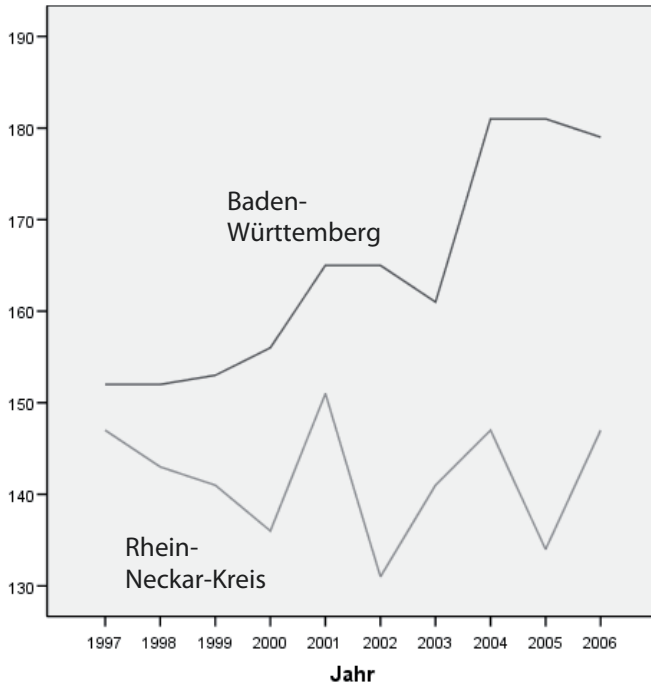


Schaubild 8: Veränderung der polizeilich registrierten Kriminalität (Gewaltkriminalität) in Baden-Württemberg und im Rhein-Neckar-Kreis



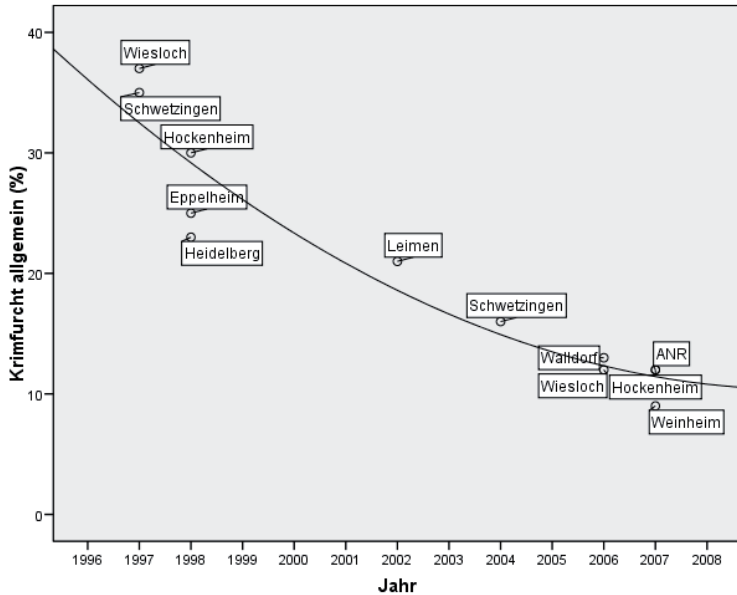
5.4 Veränderung der Kriminalitätsfurcht

Die Veränderung der Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis ist insbesondere in den Kommunen erkennbar, in denen zwei Befragungen durchgeführt wurden, nämlich in Wiesloch, Hockenheim und Schwetzingen. In den *Schaubildern 9 und 10* sind die Ergebnisse dokumentiert.

In *Schaubild 9* ist gemeindespezifisch der Anteil der Personen bestimmt, die oft oder sehr oft daran denken, Opfer einer Straftat zu werden. Ein nahezu identisches Bild erhält man, wenn die Analyse mit einem anderen Indikator der affektiven Kriminalitätsfurcht durchgeführt wird, nämlich mit der Frage, ob jemand oft oder sehr oft Angst hat (mindestens einmal in der Woche), Opfer einer Straftat zu werden.

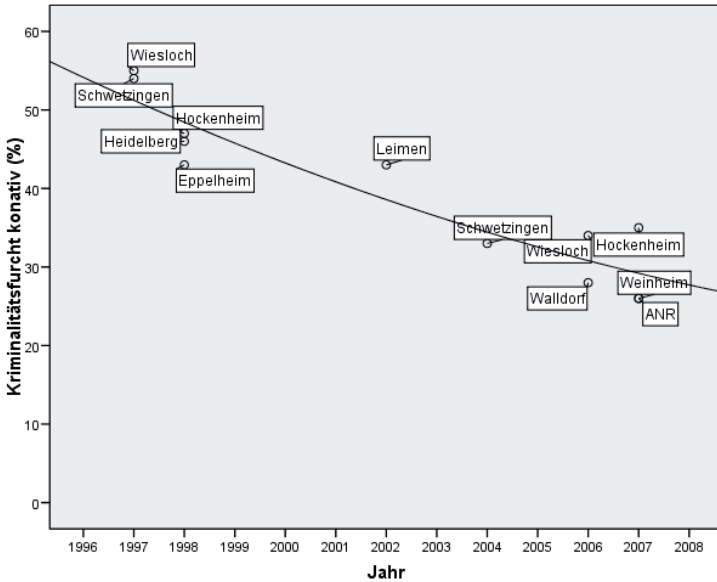
Schaubild 9:

Affektive Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis



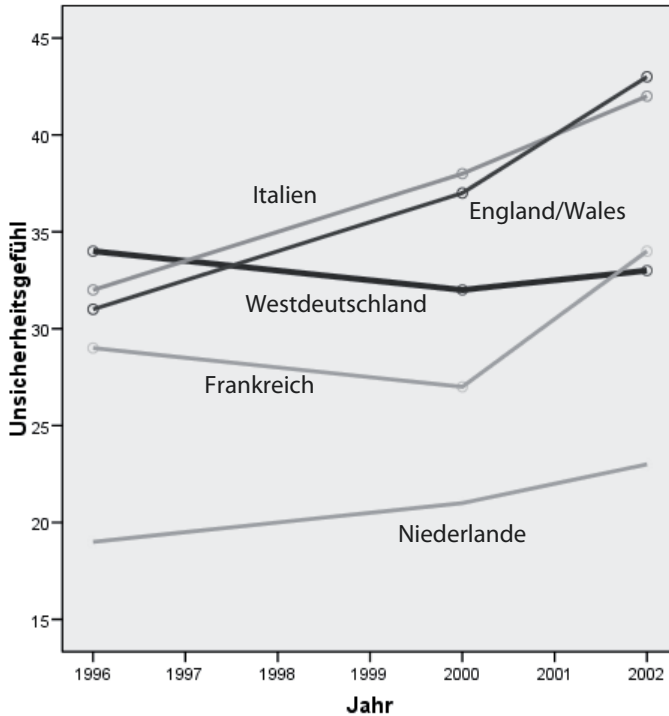
In *Schaubild 10* ist für jede Gemeinde der prozentuale Anteil an Personen aufgeführt, die ein Vermeiderverhalten praktizieren, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit unterwegs sind. Die Stetigkeit des Verlaufs spricht für Synergieeffekte der kriminalpräventiven Maßnahmen im Rhein-Neckar-Kreis, d.h., die Kriminalitätsfurcht wurde nicht nur in den Gemeinden mit Wiederholungsbefragungen reduziert, sondern im ganzen Kreis.

Schaubild 10:
Konnative Kriminalitätsfurcht von Gemeinden im Rhein-Neckar-Kreis



Ein systematischer Vergleich mit anderen Regionen ist nur bedingt möglich, denn in Deutschland werden keine regelmäßigen Opferbefragungen oder Befragungen zur Kriminalitätsfurcht durchgeführt. Hinweise auf die Veränderung der Kriminalitätsfurcht in Westdeutschland können jedoch den Eurobarometer-Befragungen entnommen werden; Dittmann (2005a und 2005b) hat die Daten dazu ausgewertet; die Ergebnisse sind in Schaubild 11 dokumentiert. Demnach ist in Westdeutschland der Anteil der Personen mit hoher Kriminalitätsfurcht leicht zurückgegangen. Auf die Frage „Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie nach Einbruch der Dunkelheit alleine zu Fuß in der Gegend unterwegs sind, in der Sie wohnen?“ haben 1996 34% mit „etwas“ oder „sehr unsicher“ geantwortet. Im Jahr 2000 waren es 32% und 2002 etwa 33%. In allen anderen europäischen Ländern, die in den Eurobarometerbefragungen berücksichtigt wurden, hat sich die Kriminalitätsfurcht erhöht. Von 1996 bis 2002 hat sich beispielsweise in Italien der Anteil der etwas oder sehr unsicheren Personen von 32% auf 42% erhöht, in Frankreich von 29% auf 34% und in England von 31% auf 43%.

Schaubild 11:
Veränderung des Unsicherheitsgefühls in europäischen Ländern



Insgesamt gesehen kann somit angenommen werden, dass kriminalpräventive Maßnahmen, die auf einer Stärkung des Sozialkapitals basieren, erfolgreich sind.

6. Zusammenfassung

Die zentrale Frage der Untersuchung war, welchen Einfluss das Sozialkapital von Gesellschaften auf Kriminalität und Kriminalitätsfurcht einer Gesellschaft oder Region hat. Die Fragestellung ist somit makrosoziologisch ausgerichtet und die Analyse ist folglich auf Gesellschaften und Regionen konzentriert.

Unter dem Sozialkapital einer Gesellschaft wird hier die Ressource verstanden, die einerseits aus dem Vertrauen der Bürger in Institutionen und Normen resultiert und die andererseits auf ehrenamtlichem Engagement basiert. Die erstgenannte Dimension ist das 'normativ-institutionelle Sozialkapital' und die zuletzt erwähnte Dimension ist das 'zivilgesellschaftliche Sozialkapital'.

Ein hohes Sozialkapital in einer Gesellschaft hat zahlreiche Auswirkungen. So belegen empirische Untersuchungen, dass ein hohes Sozialkapital mit hohen Fertilitätsraten, hohem Gesundheitsniveau und Integrationsgrad sowie einem niedrigen Niveau an Jugendkriminalität und Korruption korrespondiert.

In einer eigenen Analyse mit den Daten des European Social Survey der Jahre 2002, 2004 und 2006 konnte ein Modell erstellt werden, das die Beziehungen zwischen den verschiedenen Sozialkapitaldimensionen abbildet und den Einfluss auf die Kriminalitätsfurcht bestimmt: Je größer das zivilgesellschaftliche Sozialkapital einer Gesellschaft ist, desto größer ist auch ihr normativ-institutionelles Sozialkapital, und dies führt zu einer niedrigen Kriminalitätsfurcht. Insbesondere die skandinavischen Länder sind relativ reich an beiden Sozialkapitalressourcen, und in diesen Ländern ist die Kriminalitätsfurcht auf vergleichsweise niedrigem Niveau.

Die zweite Analyse über die gesellschaftlichen Wirkungen von Sozialkapital verfolgte eine andere Methode. Es wurde eine Evaluationsstudie über die Wirkung von Kriminalprävention in einer Region durchgeführt, wobei die Präventionsmaßnahmen gezielt auf eine Steigerung des Sozialkapitals ausgerichtet waren. Es handelt sich dabei um die Kommunale Kriminalprävention im Rhein-Neckar-Kreis und in Heidelberg. Die Analysen zeigten, dass die Kriminalitätsfurcht und die Kriminalitätsbelastung in dieser Region wesentlich stärker abgenommen haben als in anderen Regionen.

Insgesamt gesehen belegen die Untersuchungen, dass das Sozialkapital ein wichtiges kriminalpolitisches und kriminalpräventives Steuerungsinstrument ist.

Literatur

- Ali, Sadiq M., Juan Merlo, Maria Rosvall, Thor Lithman und Martin Lindström, 2006: Social capital, the miniaturisation of community, traditionalism and first time acute myocardial infarction: A prospective cohort study in southern Sweden. In: *Social Science & Medicine* 63, S. 2204–2217.
- Bourdieu, Pierre, 1983: Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Reinhard Kreckel (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten*. Göttingen, S. 183–198.
- Bourdieu, Pierre, 1994: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 7. Aufl., Frankfurt/M.
- Brauer, Kai., 2005: *Bowling Together*. Wiesbaden.
- Bühler, Christoph, 2007: Soziales Kapital und Fertilität. In: Axel Franzen und Markus Freitag (Hrsg.): *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen*. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Sonderheft 47, S. 397–419.
- Cunneen, Chris, 1999: Zero Tolerance Policing and the Experience of New York City. In: *Current Issues in Criminal Justice* 10, S. 299–313.
- Dittmann, Jörg, 2005a: Kriminalitätsfurcht sinkt in Deutschland entgegen dem EU-

- Trend. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren 34, S. 6-9 (<http://www.gesis.org/Publikationen/Zeitschriften/ISI/pdf-files/isi-34.pdf>; Stand: Oktober 2007).
- Dittmann, Jörg, 2005b: Entwicklung der Kriminalitätseinstellungen in Deutschland – eine Zeitreihenanalyse anhand allgemeiner Bevölkerungsumfragen. Discussions Papers 468, DIW Berlin.
- Dölling, Dieter und Dieter Hermann, 2006: Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen von Kriminalitätsfurcht. In: Thomas Feltes, Christian Pfeiffer und Gernot Steinhilper (Hrsg.): Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag. Heidelberg, S. 805-823.
- Friedrichs, Jürgen & Dietrich Oberwittler, 2007: Soziales Kapital in Wohngebieten. In: Axel Franzen und Markus Freitag (Hrsg.): Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 47, S. 450-486.
- Gensicke, Thomas, Sibylle Picot und Sabine Geiss, 2005: Freiwilliges Engagement in Deutschland 1999–2004. Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Vorgelegt von TNS Infratest Sozialforschung. München (<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/RedaktionBMFSFJ/Arbeitsgruppen/Pdf-Anlagen/freiwilligen-survey-langfassung.property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf>; Stand: August 2008).
- Greene, Judith A., 1999: Zero Tolerance: A Case Study of Police Policies and Practices in New York City. *Crime and Delinquency* 45, S. 171-187.
- Hermann, Dieter und Christian Laue, 2003: Kommunale Kriminalprävention. In: *Der Bürger im Staat* 53, Heft 1, S. 70-76.
- Hermann, Dieter und Christian Laue, 2004: Vom 'Broken-Windows-Ansatz' zu einer lebensstilorientierten ökologischen Kriminalitätstheorie. In: *Soziale Probleme* 14, S. 107-136.
- Hermann, Dieter, 2008: Zur Wirkung von Kommunalen Kriminalprävention. Eine Evaluation des 'Heidelberger Modells'. In: *Trauma & Gewalt* 2, S. 220-233.
- Jungbauer-Gans, Monika 2004: Einfluss des sozialen und kulturellen Kapitals auf die Lesekompetenz. Ein Vergleich der PISA 2000-Daten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33, S. 375-397.
- Jungbauer-Gans, Monika und Christiane Gross, 2007: Verteilung des sozialen Kapitals. Eine makrosoziologische Analyse des European Social Survey 2002 und 2004. In: Axel Franzen und Markus Freitag (Hrsg.) *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden*, S. 211-240.
- Kääriäinen, Juha Tapio, 2007: Trust in the Police in 16 European Countries: A Multi-level Analysis. In: *European Journal of Criminology* 4, S. 409-435.

- Karstedt, Susanne, 2000: Soziales Kapital - Ein Ausweg aus der Krise des Wohlfahrtsstaates? In: Hubert Rottleuthner (Hrsg.), in Verbindung mit Kai Bussmann und Armin Höland: Armer Rechtsstaat. Beiträge zur Jahrestagung der Vereinigung für Rechtssoziologie in Innsbruck 8.-9. Mai 1998, Baden-Baden, S. 75-102.
- Kindermann, Melanie, 2007: Sozialkapital und Wertorientierungen in Europa. Grundlagen und Analysen. Saarbrücken.
- Knesebeck, Olaf von dem, Nico Dragano und Johannes Siegrist, 2005: Social Capital and Self-Rated Health in 21 European Countries. In: GMS Psycho Soc Med 2: Doc02 (20050223), (<http://www.egms.de/en/journals/psm/2005-2/psm000011.shtml>, Stand: August 2008).
- Kreuter, Frauke, 2002: Kriminalitätsfurcht: Messung und methodische Probleme. Opladen.
- Kriesi, Hanspeter, 2007: Sozialkapital. Eine Einführung. In: Axel Franzen und Markus Freitag (Hrsg.) Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen. Sonderheft 47, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Wiesbaden, S. 22-46.
- Kury, Helmut, Andrea Lichtblau, André Neumaier und Joachim Oberfell-Fuchs, 2005: Kriminalitätsfurcht. Zu den Problemen ihrer Erfassung. In: Schweizerische Zeitschrift für Kriminologie 4, S. 3-19.
- Lüdemann, Christian, 2005: Benachteiligte Wohngebiete, lokales Sozialkapital und 'Disorder'. Eine Mehrebenenanalyse zu den individuellen und sozialräumlichen Determinanten der Perception von physical und social incivilities im städtischen Raum. In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 88, S. 240-256.
- Lüdemann, Christian, 2006: Soziales Kapital und soziale Kontrolle. Zu den Determinanten sozialer Kontrolle in Nachbarschaften. In: Kriminalistik 60, S. 177-183.
- Mosconi, Giuseppe und Dario Padovan, 2004: Social Capital, Insecurity and Fear of Crime. In: Hans-Jörg Albrecht, Telemach Serassis und Harald Kania (Hrsg.): Images of Crime II. Representations of Crime and the Criminal in Politics, Society, the Media, and the Arts. Freiburg im Breisgau, S. 137-166.
- Putnam, Robert D., 2000: Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York.
- Reuband, Karl-Heinz und Parviz Rastampour, 1999: Wie reliabel sind Fragen zur Kriminalität und Kriminalitätsfurcht? Ergebnisse einer Test-Retest-Studie In: Soziale Probleme 10, S. 166-178.
- Reuband, Karl-Heinz, 2000: Der 'Standardindikator' zur Messung der Kriminalitätsfurcht - in 'skandalöser Weise' unspezifisch und in der Praxis dennoch brauchbar? In: Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform 83, S. 185-195.
- Salmi, Venla und Janne Kivivuori, 2006: The Association between Social Capital

- and Juvenile Crime. The Role of Individual and Structural Factors. In: *European Journal of Criminology* 3, S. 123-148.
- Steffen, W. (2008): Engagierte Bürger - sichere Gesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement in der Kriminalprävention, in: Marks, E. / Steffen, W. (Hrsg.): *Engagierte Bürger - sichere Gesellschaft*, Mönchengladbach 2009, S. 25 - 72
- Warner, Barbara und Pamela Wilcox Rountree, 1997: Local Social Ties in a Community and Crime Model: Questioning the Systematic Nature of Informal Social Control. In: *Social Problems* 44, S. 520-536.
- Wilson, James Q. & George L. Kelling, 1996: Polizei und Nachbarschaftssicherheit: Zerbrochene Fenster. In: *Kriminologisches Journal* 28, S. 121-137.

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 13. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Leipziger Erklärung 5

Erich Marks / Karla Schmitz
Der 13. Deutsche Präventionstag im Überblick 9

Wiebke Steffen
Gutachten zum 13. Deutschen Präventionstag: Engagierte Bürger– sichere Gesellschaft. Bürgerschaftliches Engagement in der Kriminalprävention 25

Christian Pfeiffer
Eröffnungsvortrag: Prävention durch bürgerschaftliches Engagement? 73

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 13. Deutschen Präventionstages 111

II. Forschungsberichte

Bernhard Frevel / Wolfgang Kahl / Marcus Kober / Verena Schreiber / Henning van den Brink / Jens Wurtzbacher
Bürgerengagement in der kommunalen Kriminalprävention: Beiträge aus der aktuellen Forschung (Teil 1) zu Konzeption und Wirklichkeit 143

Wolfgang Kahl / Marcus Kober
Bürgerengagement in der kommunalen Kriminalprävention: Beiträge aus der aktuellen Forschung (Teil 2) zu den Entwicklungsmöglichkeiten 161

Hermann Groß / Arthur Kreuzer
Ehrenamtliche Polizei als Scharnier zwischen Bürger und Polizei? 171

Dieter Hermann
Sozialkapital und Sicherheit 181

Sandra Legge / Julia Marth
Sozialraum und Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit:
Neue Ansätze zur Stärkung der Zivilgesellschaft 201

Erich Marks / Valérie Sagant

Das internationale Zentrum für Kriminalprävention und sein erster Bericht
über Kriminalprävention und gesellschaftliche Sicherheit (2008) 217

Hans-Dieter Schwind

Zivilcourage – wann wird geholfen und wann eher nicht? 237

III Praxisbeispiele

*Sabine Bätzing / Thomas Duprée / Ulrich Fricke / Jörg Maywald /
Heinz-Jörg Panzner*

Das Engagement der Lions Clubs für die Jugend – Die drei Lebens-
kompetenzprogramme 243

Monika Dehmel / Gregor Dehmel

Beteiligung schafft Sicherheit 251

Norbert Friedrich / Jörg Seedorf

Mut gegen Gewalt in Bremerhaven 273

Angelos Giannakopoulos / Angela Keller-Herzog / Dirk Tänzler

„ALAC“ (Advocacy and Legal Advice Centres): Ein innovatives
Instrument von „Transparency International“ gegen Korruption durch aktive
Bürgerbeteiligung und die Bedeutung der Kooperation zwischen zivilgesell-
schaftlichen Organisationen und Sozialwissenschaft 277

Frank Goldberg

Global denken, lokal handeln: Kriminalpräventive Bürgerbeteiligung unter
dem Gesichtspunkt der Partizipation, Transparenz und Effizienz 289

Siegfried Haller

Netzwerke und Zivilgesellschaft – Kinder- und Jugendkriminalprävention
– Eine Aufgabe – viele Akteure 299

Kornelia Kamla

Ehrenamtliche Mitarbeit in der Bewährungshilfe 313

Susanne Kirchhoff / Kati Zenk

Mehr Sicherheit durch eine neue Streitkultur? 321

Thomas Krüger

Politische Bildung, Prävention und gesellschaftlicher Zusammenhalt 327

| | |
|---|-----|
| <i>Dieter Meißner / Rainer Mollik</i> „Betreuungslotse Dresden“ | 337 |
| <i>Hanna Müsch</i> Das Leipziger Bürgercafé auf dem 13. Deutschen Präventionstag | 359 |
| <i>Günter Rieger / Siegfried Bayer / Hans-Alfred Blumenstein</i> Das Ehrenamt bei gemeinnützigen Organisationen der Opfer- und Straffälligenhilfe | 371 |
| IV Autoren | 389 |